

**„Wenn das Herz uns auch verurteilt –
Gott ist größer als unser Herz“ (1 Joh 3,20)
– Aus der Vergebung Gottes leben –**

Vortrag von Bischof Dr. Franz-Josef Bode
am Tag der Priester und Diakone, 18. April 2011,
in der Gymnasialkirche St. Paulus zu Osnabrück

Impressum

Herausgeber:

Bistum Osnabrück

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Hasestraße 40 A, 49074 Osnabrück

E-Mail: info@bistum-os.de

Internet: www.bistum-osnabrueck.de

Druck: Druckerei Levien, Osnabrück

Auflage: 1.500 Stück

Juli 2011

Vorwort

Liebe Mitbrüder im Priester- und Diakonenamt!

Ohne eine Kultur der Vergebung ist menschliches Zusammenleben unmöglich. Mit seinem diesjährigen Vortrag am Montag der Heiligen Woche hat unser Bischof Franz-Josef die großen Chancen von Buße und Beichte für eine Erneuerung unseres Lebens aufgezeigt.

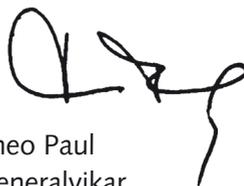
Wo im Großen der Kirche wie auch in den alltäglichen Zusammenhängen jedes Einzelnen das Dunkel, das Versagen, die Schuld nicht angesprochen und ausgesprochen werden, vergiften sie das Wesen des Menschen und das Zeugnis der Kirche.

In der persönlichen Beichte bricht das Licht des Evangeliums in unsere Schatten und Dunkelheiten. Schon unter therapeutischen Gesichtspunkten hat das vor einem

Priester ausgesprochene „Ich habe gesündigt“ eine andere Qualität als das bloß gedachte Bekenntnis oder die eigene Reflexion. In seinen Ausführungen wirbt unser Bischof für vielfältige Bemühungen um eine Erneuerung des Bußsakraments.

Der interessierte Leser wird wertvolle Anregungen für seinen pastoralen Alltag finden.

Osnabrück, im Juni 2011



Theo Paul
Generalvikar



*Wer im Schutz des
Höchsten wohnt
und ruht im Schatten
des Allmächtigen,
der sagt zum Herrn:
„Du bist für mich Zuflucht
und Burg, mein Gott,
dem ich vertraue.“
Er rettet dich aus
der Schlinge des Jägers
und aus allem Verderben.
Er beschirmt dich
mit seine Flügel,
unter seinen Schwingen
findest du Zuflucht,
Schild und Schutz
ist dir seine Treue.
Du brauchst dich vor
dem Schrecken der Nacht
nicht zu fürchten,
noch vor dem Pfeil,
der am Tag dahinfliegt.
Psalm 91,1-5*

Meine lieben Mitbrüder,
Diakone und Priester,

ich freue mich sehr, dass wir heute Morgen wieder in großer Zahl zusammen sind, um uns nach der Eröffnung durch den Palmsonntag in die Große Heilige Woche hineinzubegeben.

Im vergangenen Jahr waren wir hier mit großer Betroffenheit beisammen. Es waren gerade dunkle Seiten unserer Kirche und verschiedener kirchlicher Personen ans Licht gekommen. Sie wissen, was daraus alles geworden ist – an Herausforderung, an Vertrauensverlust, an Druck und Schwierigkeiten. Wir werden noch viel Zeit brauchen, das aufzuarbeiten und neues Vertrauen zu gewinnen.

Ich möchte das nicht alles wieder vor Augen führen. Wir haben uns so oft und so viel damit befasst, und wir werden es weiter tun. Was ich jetzt zunächst möchte, ist, einfach Dankeschön sagen. Ich sage Danke, dass Sie, die Priester wie die Diakone, und alle kirchlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen unseres Bistums so sehr hinter mir gestan-

den haben und mit mir den Weg gegangen sind. So sind nicht nur Tiefen und Dunkelheiten zu Tage gekommen, sondern auch eine große Solidarität und ein ermutigendes Miteinander. Das ist ein Schatz für die Zukunft unseres Bistums. Die Reaktionen etwa auf den Bußakt und auf vieles andere, das wir in der Suche nach der Wahrheit getan haben, sind für unser Bistum und unsere Kirche von gutem Gewicht.

In all dem wird schon deutlich, was es bedeutet, sich der Wahrheit zu stellen, die dunklen Seiten nicht zu verdrängen, sie vielmehr anzuschauen, anzunehmen und mit ihnen umgehen zu lernen. Auch deshalb möchte ich heute auf den Aspekt von Schuld und Vergebung eingehen. Ich hatte das schon länger vor. Jetzt scheint mir eine gute Gelegenheit zu sein.

Ich habe diesen Vortrag überschrieben: „Wenn das Herz uns auch verurteilt, Gott ist größer als unser Herz“ (Joh 3,20). Sie wissen, dass das mein Wahlspruch ist. In den fast 20 Jahren, die ich jetzt Bischof bin, bin ich immer froher, dass ich diesen

Satz gewählt habe. Er macht so gut und tief deutlich, wie viel größer Gott ist als wir, wie viele Möglichkeiten er immer wieder neu eröffnet. Nicht, um uns klein zu halten, ist er größer, sondern um uns zu erheben. Ob wir mit Schuld oder mit etwas anderem kommen: Nichts ist so, dass es Gott wäre! Gott ist immer noch der Andere, der Größere, der Herausfordernde und der, der letztlich doch alles unterfängt. Immer bleiben wir zu ihm unterwegs.

Veränderungen im Verständnis und Formen der Beichte

Wir alle wissen, dass sich im Verständnis von Sünde und Schuld vieles verschoben hat. Durch die Entkoppelung von Beichte und Eucharistie haben wir seit Jahren eine radikale Veränderung des Verhaltens im Empfang des Bußsakramentes. Die Zahl der sakramentalen persönlichen Beichten ist sehr, sehr stark zurückgegangen. Zumeist erfahren die Menschen nur noch in Zentralkirchen, an Beichttagen oder bei bestimmten Gelegenheiten diese Form der Feier der Versöhnung.

Auch die recht unterschiedliche Praxis der Bußerziehung im Zusammenhang mit Erstkommunion und Firmung treibt mich, über dieses wichtige Sakrament zu sprechen, damit es nicht ein Kindersakrament bleibt, das im 2. oder 3. Schuljahr empfangen wird und dann vielleicht noch einen Anklang bei der Firmung findet. Doch spätestens von da an wächst es in der Regel nicht mehr mit.

Und wie kann man dann mit Erwachsenen in einer Reifung des Glaubens über Buße, Versöhnung, Umkehr und Vergebung sprechen? Wie schwer tun wir uns – auch in unserem derzeitigen Katechetischen Prozess –, die richtigen, vielleicht auch neuen Projekte und Formen zu finden besonders auch für Menschen im höheren Lebensalter, die vielleicht schwierige Erfahrungen mit der Beichte gemacht haben. Wie können Menschen versöhnt mit ihrem Leben, mit ihrer Vergangenheit sterben und den Weg in ein größeres Leben gehen?

Das sind Befunde, die uns bedrängen müssen, die uns wich-

tig sein müssen. Wir müssen von der Frohen Botschaft sprechen, denn nur wer die Frohe Botschaft kennt, weiß auch, was es heißt, wenn wir die Antwort darauf nicht richtig geben.

Ich möchte auch deshalb über all das sprechen, weil die Buß- und Beichtformen ganz unterschiedlich geworden sind. Es gibt Formen von Bußfeiern, die ich gut und richtig finde. Aber wo das persönliche Bekenntnis gar nicht mehr vorkommt und allenfalls noch ein anonymer Zettel verbrannt wird, ist das keine Beichte, sondern eher eine Hinführung oder ein unterstützendes Zeichen.

Auch bei der geistlichen Begleitung stellt sich die Frage, ob darin nicht mehr das Bußsakrament einbezogen sein sollte. Sind das Gespräch in diesem Sinn und die Lossprechung durch den Priester Bestandteil der Begleitung? Da bin ich mir nicht immer sicher.

Auch für uns als Berufsträger, als Diakone und als Priester, die selbst Beichtväter, Beichtpriester sind, ist die eigene Beichte oft ein großes Problem. Wer sich selbst

nicht leicht damit tut, wem es an eigenen Erfahrungen mit der Vergebung und der Versöhnung im Bußsakrament mangelt, wie kann der die Beichte anderen vermitteln, sie für andere wirklich wertvoll machen?

Dazu kommen die Ereignisse des vergangenen Jahres und das, was dabei über Beichte alles gesprochen worden ist. Sind die schweren Verfehlungen, die Priester begangen haben, durch die Beichte erledigt? Müssen wir nicht wieder neu darüber nachdenken, was Aufarbeitung von Schuld eigentlich bedeutet? Natürlich spricht Gott durch die Kirche die Vergebung in dem Moment der Beichte aus, wenn sie mit Reue und wirklicher Umkehr geschieht. Aber zur Umkehr gehört doch auch die Verarbeitung – manchmal bis hin in den weltlichen und forensischen Bereich. Dazu gehört, sich dem Geschehenen zu stellen und zu suchen, wo man es nach Möglichkeit gutmachen kann. Hier ist auch die Ablasslehre neu zu bedenken, wo es um die Verarbeitung von Sündenfolgen geht, die durch die Vergebung nicht einfach weg sind. Das Beichtsa-

krament wird desavouiert, wenn man lapidar feststellt: Es ist doch gebeichtet worden. Das werden die Menschen nicht verstehen – wie auch?!

Kein Glaube am Gott ohne Umkehr

Also Leben aus der Vergebung und selbst leben in Umkehr. Für mich persönlich, für uns als Berufsträger, für unsere Gemeinden und innerhalb des Volkes Gottes ist das schon ein Thema, das uns interessieren muss. Hier und heute verbietet sich ein großer dogmatischer, dogmengeschichtlicher oder moraltheologischer Traktat. Aber das Eine kann man doch sagen aus der unzweideutigen Botschaft der Schrift – im Alten Testament, in der Verkündigung Jesu und in den neutestamentlichen Schriften: Es gibt keinen Glauben an Gott, keine Liebe zu ihm ohne Umkehr, ohne Versöhnung, ohne Ringen um Neuwerden, ohne Herausforderung der eigenen Beziehung zu sich selbst, zum anderen und zu Gott, auch zur Welt und zur Schöpfung. Das müssen wir uns immer wieder klarmachen. Weil Gott der im-

mer Größere ist, bleiben wir zu ihm unterwegs; niemals werden wir mit ihm ‚deckungsgleich‘. Das ist ja die Ur-Sünde, die Ur-Versuchung: so sein zu wollen wie Gott. Solange wir uns als Geschöpfe von ihm unterscheiden, gibt es ein immer neues Ringen darum, wie wir in unserem Verhältnis zu ihm stehen. Natürlich immer unter der Rücksicht, dass wir zunächst erfahren müssen, dass er unser Schöpfer ist, dass er derjenige ist, der uns zuerst geliebt hat, dass er derjenige ist, der uns beschenkt hat. Wer sich nicht immer wieder in das Geheimnis der Liebe Gottes hinein vertieft, kann nicht erfahren und kann keine Sensibilität dafür entwickeln, was Sünde ist.

Bischof Wanke sagt über die Buße und die Beichte: „Vielleicht muss unsere Rede von Gottes Liebe tiefgründiger werden, den Beigeschmack des Billigen, des Niedlichen verlieren. Gottes Liebe ist brennendes Feuer. Es ist gefährlich, sich auf diese Liebe einzulassen – aber es gibt nichts Schöneres, als so brennend und fordernd zugleich geliebt zu werden. Denken wir an die großen Linien der biblischen Verkündi-

gung, besonders bei den alttestamentlichen Propheten: Gottes Liebe ist ‚eifersüchtig‘, sie ist verzehrendes Feuer, sie nimmt ganz und radikal in Beschlag. Israel kann gar nicht anders, als sich diesem Gott ganz anheimzugeben. Ja, ‚es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen‘ (Hebr 10,31).“¹ – Das ist nicht einfach eine Drohbotschaft; aber es ist eine Tatsache, dass der, der es mit Gott zu tun bekommt, nicht einfach in ein weiches Bett fällt und sich nicht auseinandersetzen müsste mit diesem Größersein und Anderssein unseres Gottes. – „Christliches Leben ist kein Spaziergang. Wer hohe Ziele anstrebt, kann auch tief fallen. Dort, wo Gottes Licht in unser Leben fällt, werden auch die Abgründe tiefer und bedrohlicher. Aber es gibt nichts Schöneres, als das zu erleben: in einer lebenslangen Treue gehalten, in einer selbstlosen Freundschaft bereichert, in einer Liebe ‚bis zum Äußersten‘

¹ Joachim Wanke, Von der Freude der Buße. Gedanken zu einem ungeliebten Sakrament. Erfurter Vortrag am 11. März 2002 in der Katholischen Bildungsstätte St. Martin, Erfurt

geliebt zu werden. Merken wir, dass unser Glaube nicht von einer billigen Gnade redet, von einem niedlichen Gott?“² Und wie haben wir darauf geantwortet? Nur aus der Beschämung darüber, dass unsere Antwort so weit hinter der empfangenen Liebe zurück bleibt, kommt das, was wir Reue, Umkehr und auch Vergebung und Versöhnung nennen.

Wir wissen, dass das für uns schwieriger geworden ist, weil das Begreifen dessen, was Sünde ist, sich verändert hat, weil wir uns nicht immer sicher sind, wie Gottes Liebe zu uns steht, wie das Gottesbild überhaupt ist. Die sogenannte Gotteskrise hängt engstens mit dem zusammen, was wir über Schuld und Vergebung sagen. Es sollte niemals, wie in der Vergangenheit zu oft geschehen, als Drohung verstanden werden, sondern immer als eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem, der uns ganz und gar liebt und der uns umgeben will, da er selbst umkehrt zum Menschen. Das Alte Testament kennt an vielen Stellen diese sehr

menschliche Aussage, dass Gott zu uns umkehrt, dass ihn etwas reut, dass er nicht das tut, was er „in seinem Zorn“ vorgesehen hat (vgl. etwa Am 7,3.6). Das ist eine innere Herzensbewegung unseres Gottes. Doch wenn es sogar in Gott eine Verwandlung auf den Menschen hin gibt, wie sehr erst muss es dann eine Verwandlung des Menschen auf Gott hin geben?! Ja, wir werden nie mit ihm fertig, wir sind nicht einfach mit ihm im Reinen, auch wenn wir uns das manchmal so vorgestellt haben: Nach der Beichte ist die Seele wieder ganz weiß und rein. Nein, das ist ein viel längerer Vorgang.

Silja Walter hat einmal darüber geschrieben³: „In meiner Beichtpraxis gab es bisher eine unverhohlene Arroganz. Ich ging beichten, damit es wieder stimmt zwischen Gott und mir. Als ob das jemals stimmen könnte. Das

³ im folgenden zitiert und kommentiert von Eva-Maria Faber in: Faber, Eva-Maria: „Beichten wie bisher geht nicht mehr...“. Zu Silja Walters geistlichem Tagebuch „Die Beichte im Zeichen des Fisches“. In: Internationale katholische Zeitschrift „Communio“, 33 (2004), 196-198

ist das Schiefe an meinem Beichten. Man kann seine Defizite nicht aus sich heraus und von überall her zusammenholen und als unbezahlte Rechnungen vor Gott auf dem Tisch ausbreiten, damit er sie mit einer Handbewegung herunterwischt und wir uns als gute Freund und Freundin wieder trennen bis zum nächsten Mal. So geht es wirklich nicht mehr.' Eine Beichtpraxis, die vermeint, reinen Tisch machen zu können (mit dem illusorischen Ziel, ‚fortan nicht mehr zu sündigen‘), verkennt die abgründigen Schatten im eigenen Leben. ‚Wie immer ich es zu sagen versuche, das Dunkel zuunterst – wo ist das? – bleibt. So wie ich damit ins Beichtgespräch gehe, so geht es mit mir nachher wieder in die Zelle zurück. Wie soll man das bereuen, wo es sich vermutlich von mir gar nicht ändern lässt. In einem solchen Augenblick habe ich auch schon geweint.‘“

Bei aller Freude, dass Gott uns vergibt: Es ist nicht möglich, so einfach reinen Tisch zu machen. Wir müssen immer wieder neu unterwegs bleiben, uns immer wieder neu in unseren Situationen unter den Augenblick un-

seres Gottes stellen, denn jeder Augenblick ist ein Augen-Blick unseres Gottes, erhebend, zugewandt, aber auch herausfordernd.

Sünde ist doppelte Verweigerung der Liebe

Sünde ist so etwas wie eine Verweigerung, Verantwortung zu übernehmen für das Verhältnis zu Gott, zum anderen und zu sich selbst. So ist es von einem Moraltheologen formuliert worden.⁴ Der Mensch weigert sich, beziehungsreich im Verhältnis zu Gott und zum Mitmenschen zu leben. Sünde ist demnach eine Verhältnislosigkeit zum Schöpfer wie zum Geschöpf und die doppelte Verweigerung jener Liebe, die das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe (Mt 22,36-40) auffordert. Eine innere Verweigerung des Verhältnisses, das geschieht nicht immer auf der ganzen Linie, sondern häufiger in vielen kleinen Nuancen unseres Lebens.

4 vgl. Herbert Schlögel, Sünde und Beichte. Ein moraltheologisches Streiflicht, in: IKZ communio März-April 2004, 141-150

Das bedeutet, dass der praktische Glaube, der Glaube unseres Alltags, nicht umhin kommt, sich mit diesen Fragen der Sünde, der Umkehr, der Versöhnung und des Umdenkens zu befassen. Das sind Themen unseres Lebens, Themen unserer Verkündigung. Der bedrohliche Ton früherer Tage darf nicht dazu führen, jetzt ganz von diesen Themen zu schweigen, Gott nur noch niedlich und harmlos sein zu lassen und in einer „Light“-Form miteinander umzugehen oder gar alles über Bord zu werfen. Das würde uns letztlich nicht weiterbringen. Bei aller Verdrängung dieser Wirklichkeit in unserer Umgebung, die es ja gibt: Wir kommen in unserem Leben nicht aus, ohne uns um Umkehr und Versöhnung zu bemühen. Das hat auch etwas mit Anstrengung zu tun, und das darf es ja auch. Es fällt uns doch sonst auch nicht einfach alles in den Schoß. Wir sind herausgefordert, persönlich wie auch gemeinschaftlich. Das ist übrigens ein großer Gewinn, dass wir aus der rein individualisierten Beichte in eine Gemeinschaftsform zurückgefunden haben nach dem Konzil. Wir sollten das in einer guten Balance von

Individualität und Gemeinschaft in den Blick nehmen.

Die Glaubenskrise, die Gotteskrise hat mit der Krise der sakramentalen Beichte zu tun. Wenn wir davon nicht mehr sprechen und darüber nicht in guter Weise ins Gespräch, in echten und ehrlichen Dialog eintreten, wird Entschuldung woanders verhandelt – in den Medien, in den Gesprächen auf der Bank oder beim Arzt, beim Psychologen oder sonst wo.

Schuld annehmen und sich verwandeln lassen

Noch ein weiterer Aspekt ist wichtig direkt in Bezug auf das Bußsakrament. Auch hier zitiere ich Bischof Wanke. Er schreibt: „Sicherlich müssen wir, die wir die Seelsorge zu unserem Beruf gemacht haben, immer auch die eigene Arbeit selbstkritisch betrachten. Wir haben uns redlich zu bemühen, uns den Anforderungen unseres Berufes zu stellen. Und diese sind ohne Zweifel in unserer Zeit gestiegen (ich denke nur an das ganze Feld der Zusammenarbeit in der Seelsorge oder die gestiegene Emp-

findlichkeit der Menschen, die größere Sensibilität und Beweglichkeit auf Seiten des Seelsorgers erfordert). Umso wichtiger ist es, angesichts der schwierigen objektiven Situation in der Pastoral mit den eigenen Schwächen, Fehlern, ja der eigenen Schuld so zurechtzukommen, dass ich unter der Last der Probleme nicht zerbreche. Der Seelsorger braucht gerade heute ein gestandenes Selbstwertgefühl, er darf sich nicht selbst abschreiben.

Das Bußsakrament sagt mir, wie viel ich meinem Herrn wert bin. Er lässt sich durch mich in seiner Zuwendung für die Welt keine Grenzen setzen. Er braucht sogar (das ‚sogar‘ ist schon falsch!) mich! Was nicht angenommen ist, kann nicht verwandelt werden. Das ist ein altes theologisches Axiom.“⁵

Es gilt auch für Gott, für seine Menschwerdung: Was er nicht ganz bis ins Innerste angenommen hat, kann er nicht erlösen. „Dieser Satz hat seine innere Evidenz, seine Einsichtigkeit aber auch für andere Lebensbereiche.

Ich wende ihn hier einmal auf unsere Erfahrungen mit dem Bußsakrament an. In der Vergebung und der Lossprechung von meiner Schuld erfahre ich Annahme. Deshalb kann ich an Verwandlung glauben. Auch bei mir.“⁶

Also in der Beichte, im Bußsakrament positiv erfahren, was es eigentlich bedeutet, im Innersten angenommen zu sein. Dann können wir auch andere Menschen annehmen. Wir empfangen die Sakramente immer auch für andere. Bischof Wanke verweist auf die Geschichte des verlorenen Sohnes (Lk 15,11-32). Sie hat auch Folgen für den Sohn, der zu Hause geblieben ist: „Der verlorene und angenommene Sohn soll seinem daheimgebliebenen Bruder zu einem tieferen Begreifen seiner Situation verhelfen. Sie soll ihm zeigen, dass auch er, der noch niemals von zuhause ausgerissen war, sich ‚verdankt‘ wissen darf und soll. Die Rückkehr (die Beichte, Anm. d. Verf.) ist also etwas, was auch den anderen Bruder angeht. Sakramente haben eine

5 Joachim Wanke, a.a.O.

6 Joachim Wanke, a.a.O.

Dimension des Sozialen, besser des Ekklesiologischen, auch des Zeugnishaften für andere.

Mir wird vergeben – ebenso auch für andere, damit ich nun hingehere und bezeugen kann, was Versöhnung und Angenommensein heißt und wie es sich auswirkt, wenn einer nicht um sich selbst kreisen muss, sondern sich wieder befreit den Mitmenschen zuwenden kann... Wir müssen die Sakramente aus der Ecke der Privatisierung herausholen, in die sie zum Teil geraten sind, besonders das Bußsakrament.“⁷

Warum ich immer noch beichte

Lassen Sie mich noch ein wenig anknüpfen an persönliche Erfahrungen. Ich habe mich einmal bei jungen Leuten dazu geäußert, warum ich immer noch beichte.

Zunächst kann ich sagen, dass ich schon als Kind Beichte und Buße nie nur mit Angst und Druck verbunden habe. Wir hatten in unserem Dorf einen sehr väterlichen Priester, der mich gut kannte. Ich konnte mit ihm,

wenn ich manchmal ganz alleine zur Kirche kam, in den Beichtstuhl hineingehen und wieder herausgehen. So etwas kam ja früher durchaus vor. Ich hatte keine Angst vor ihm, und er ist mir immer mit großer Güte und in einer wirklich großzügigen Weise begegnet. Das zu erfahren, ist ein ganz großes Glück. Auch im Religionsunterricht in den 60er Jahren habe ich nicht Angst und Druck erlebt, sondern sehr viel Verständnis, sehr viele positive Ansatzpunkte.

Ich denke manchmal, wie vorsichtig, wie sensibel müssten wir selbst sein, wenn es um Buße und Beichte geht – bei der Vorbereitung der Kinder, beim Gespräch mit den Eltern. Wie sehr müssten wir uns darum mühen, nicht leichtfertig nur über Mappen und Hefte Inhalte abzuarbeiten, sondern uns persönlich einzubringen. Es ist schade, wenn die Kinder in der Erstkommunionvorbereitung den Priester zum ersten Mal bei der Beichte sehen, wenn der Reichtum des Sakraments ganz und gar von anderen eingeübt wird. Es muss schon vorher eine Beziehung zwischen den Kindern und

dem Priester geben. Gerade in der Erstkommunionvorbereitung liegt der persönliche Anteil des Priesters doch da, wo die Beichte im Spiel ist. Da kann man nicht mal eben am Ende kommen und das Sakrament ‚vollziehen‘.

Für mich war und ist es wichtig, dass ich als Kind einen positiven Eindruck gewonnen habe. So konnte ich diesen Weg auch weiter gehen. Noch wichtiger aber war, dass ich gespürt habe: Sünde ist nicht einfach nur Grenzüberschreitung. Ich soll nicht immer nur schauen, wie weit ich gehen kann, wo das Richtige aufhört und wo das Falsche anfängt. So etwa funktioniert ja die verkürzte Gebots- und Verbotsmoral, die wir lange hatten. Wer immer nur schaut, wo die Grenze ist, die er nicht überschreiten darf, hat das Ganze eigentlich nicht verstanden, geschweige denn angenommen.

In der Erfahrung der Liebe erkennen, was Schuld bedeutet

Erst in der tiefen Erfahrung dessen, der uns liebt und der alles für uns gegeben hat, erst in der Erfahrung, dass wir einem Lie-

benden, einer Zuneigung Gottes gegenüberstehen, werden wir erkennen können, was Schuld eigentlich bedeutet. Erst in der Erfahrung der Liebe tun wir den Schritt, unsere Antwort auf Gott zu bedenken. Unsere Antwort, wie es im Leben gegangen ist, unsere Antwort, die wir einfach erzählen können, auch in einem Beichtgespräch. Dann geht es gar nicht zuerst darum, wo genau die Grenze von Sünde und Schuld und Nichtschuld verläuft. Das vermengt sich ja oft sehr stark, auch in unserem Dienst. Manchmal sind es Tendenzen, Richtungen, Probleme, die sich anbahnen, oder auch Fehler, die sich immer wieder einschleichen. Dann ist danach zu fragen, wo die Gründe liegen. Und dann reicht es mir nicht, das allein im stillen Kämmerlein oder auch in einer Gemeinschaft nur für mich persönlich zu tun. Es mag ja wunderbare Gewissenserforschung in Bußfeiern geben, es mag eine große Hilfe sein, sich miteinander auf das Sakrament vorzubereiten. Aber ich möchte doch sehr darum werben, dass Menschen danach zu einem Gespräch kommen, zu einem Dialog, zu einer Aussprache in

der persönlichen Beichte, weil das menschlich ist. Jesus nimmt doch oft einzelne aus der Gemeinschaft heraus, etwa den Thomas: „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ (Joh 20,27)

Er holt ihn nach vorn, um das auszusprechen, was Thomas an Zweifeln hatte. Oder Petrus. Jesus und die Apostel hatten ein gutes gemeinsames Mahl, doch dann holt er Petrus heraus: „Liebst du mich mehr als diese? Liebst du mich überhaupt?“ (Joh 21,15 ff.).

Oder der Mitgekreuzigte. Rundherum sind all die Leute, die so oder so zum Kreuz stehen, das ganze Szenario. Und mitten darin spricht Jesus ganz persönlich dem einen zu: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein“ (Lk 23,43).

Sollten wir diesen persönlichen, durch Gesicht und Sprache und Menschen vermittelten sakramentalen Zuspruch des Heils einfach so wegfallen lassen, einfach so vergehen lassen, weil wir es in der Geschichte schwer damit hatten? Wie viel könnten wir positiv aufbauen, wenn wir uns

der Beichte wieder näherten? Wir wissen doch, dass wir vor unserem Schatten nicht weglaufen können. Sie kennen alle diese Geschichte, in der jemand vor seinem Schatten fliehen will und es nicht schafft. Er rennt und rennt und rennt sich tot. Und es heißt dann: Hätte er sich in den Schatten eines Baumes gestellt, hätte der seinen Schatten in sich aufgenommen. – Wer sich in den Schatten des Kreuzesbaumes stellt, kann das erst in der wirklichen Tiefe erfahren.

Wege der Annäherung auf dem Weg zur Beichte

Wir sprechen heute so viel von Supervision, davon, Überblick im Leben zu gewinnen, davon, dass man die eigenen Verhaltensweisen erkennt, sie etwas mehr durchschaut, reflektiert, auch als Gruppe. Warum sollte es nicht auch die Form einer geistlichen Supervision in der Beichte geben? Meiner Meinung nach gehört das dazu.

Nun kann man sicher viel darüber sagen, wie und was zu beichten ist. Das könnte einen eigenen Vortrag füllen. Aber

ich bin davon überzeugt: Wenn wir einer gewissen Herzenshärte entgehen wollen, wenn wir nicht abstumpfen wollen, dann müssen wir uns einer solchen „Supervision“ stellen. Bernhard von Clairvaux hat einmal über die Herzenshärte gesagt: „Zunächst erscheint eine Sache Dir unerträglich, mit der Zeit gewöhnst Du Dich daran, sie scheint Dir weniger schlimm, über kurzem kommt sie Dir leicht vor, bald fühlst Du sie überhaupt nicht mehr, und schließlich vergnügt Du dich daran. So verhärtet sich das Herz.“⁸ Das heißt, es gibt eine Unempfindlichkeit, die sich entwickelt, und eine Verschlussenheit und Eigenwilligkeit aus Mangel an Sensibilität. Wenn das nicht mehr zur Sprache kommt, wenn dieses Herz aus Stein sich nicht mehr erweichen lässt und zu einem Herzen aus Fleisch wird – auch im Dialog, auch im Ringen –, dann hat sich unmerklich etwas in unser Leben, in unser Verhalten

8 zitiert nach: Paul Deselaers, Mit den Sakramenten leben: Versöhnung. Geistliches Wort im WDR 2 am 17. April 1994

eingeschlichen, was fast nicht mehr heilbar ist.

- Silja Walter schlägt vor, sich auch an Bibeltexten entlang zu orientieren. Etwa an der Geschichte von der Samariterin am Jakobsbrunnen⁹: wie Jesus ihr Raum gibt zum Gespräch, wie sie sich schrittweise darauf einlässt und sich dann plötzlich konfrontieren lässt.
- Oder die Geschichte von der Blindenheilung (Mk 10,46-52). Darauf macht Anselm Grün besonders aufmerksam¹⁰: dass wir manchmal Blindheiten haben, die wie Scheuklappen sind, um irgend etwas aus unserem Leben ständig auszuklammern; oder dass wir eine dunkle Brille tragen, durch die wir

9 Silja Walter, Die Beichte im Zeichen des Fisches. Ein geistliches Tagebuch; in: dies., Gesamtausgabe Bd.6, Freiburg/Schweiz 2001, 215-337

10 Anselm Grün, Wie sollen wir beichten?; in: Buße: Umkehr zum Leben. Ein Textheft, hrsg. v. Bischöflichen Generalvikariat Hildesheim, Hauptabteilung Pastoral, Hildesheim 1997, 54-60

nur noch die negativen Dinge sehen, oder auch eine rosa-rote Brille, um nur die positiven Dinge wahrzunehmen. Überhaupt hat Anselm Grün sehr stark diese Elemente der Beziehung zu mir selbst, zum anderen und zu Gott herausgestellt.

- Kardinal Martini macht in einem kleinen Büchlein¹¹ auf drei Hauptphasen in der Beichte aufmerksam: die „confessio laudis“, das heißt am Anfang steht der Lobpreis Gottes, die Dankbarkeit darüber, was mir gelungen ist, was gut war (Sie kennen das auch aus dem „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“); dann die „confessio vitae“ mit all den Höhen und Tiefen, die wir in den letzten Wochen und Monaten erfahren haben; und dann die „confessio fidei“, das Glaubensbekenntnis, das heißt den Glauben noch einmal zu erneuern an den Dreifaltigen Gott und in IHM, der uns die ganz einfache Gewissenerforschung

für jeden Abend aufgibt: Hab ich auf den hingelebt, der größer ist als ich; war es ein Tag mit Gott? Habe ich mit denen gelebt, für die Gott Mensch geworden ist; war es ein Tag mit den Menschen und für die Menschen? Und war es ein Tag im Heiligen Geist, das heißt in der Gemeinschaft der Kirche, im Miteinander und nicht nur in der Einsamkeit meines eigenen Weges und meiner Eigensinnigkeit?

- Oder wir betrachten die klassischen Laster, die sieben Wurzelsünden, wie ich das in meinem Büchlein „7 x 7“ getan habe.¹² Es kann sehr hilfreich sein, diese Grundversuchungen des Menschen klarer in den Blick zu nehmen.
- Bischof Wanke sagt, er versuche manchmal seine persönliche Beichte an den drei Begriffen auszurichten: Halt – Haltungen – Verhalten.¹³ Wo mache ich mich eigentlich fest in meinem Leben, wo habe

11 Carlo M. Martini, Es ist der Herr. Christus begegnen, Freiburg 1988

12 Franz-Josef Bode, 7 x 7 Glaubensimpulse, Freiburg 2005, 151-180

13 Joachim Wanke, a.a.O.

ich meinen Halt, woran halte ich mich fest? Welche (Fehl-)Haltungen nehme ich ein? Wie verhalte ich mich in ganz bestimmten Situationen?

Wenn wir uns in solcher Weise auf die Gewissenerforschung und die Beichte einlassen, dann bleibt das, was mein Grundproblem oft ist, immer im Gespräch und besetzt nicht nur mein Inneres. Und dann kommen auch die Einzelheiten ins Bewusstsein. Das können die immer gleichen sein, schmerzhaft immer gleich, weil wir uns als Menschen nicht einfach ändern. Und doch treten wir so immer wieder vor Gott hin in immer neuen Situationen, in immer neuer Weise.

Und: Wer es gewohnt ist, abends eine kurze Reflexion zu halten – was wir ja nie lassen sollten, auch wenn wir nicht mehr die ganze Komplet oder ein anderes Gebet schaffen –, für den ist eine größere Reflexion in der Beichte auch nicht mehr so schwierig. Und wer es gewohnt ist, auch Probleme ins Gespräch miteinander zu bringen, für den ist es auch nicht so schwierig, in einen solchen Dialog der Beichte einzutreten.

Einige Aspekte zu den Formen der Beichte

Ich möchte zum Schluss noch einige Dinge aufgreifen, die mehr die Formen des Bußsakramentes betreffen. Auch hier gibt es zwei Straßengräben: Was wir als Kinder und von unserer Herkunft her erlebt haben, war sehr individualistisch. Man ging in den Beichtstuhl, eng und dunkel. Dann entwickelte sich etwas weiter. Wir haben in der Sakristei Beichtgespräche geführt mit den Kindern, vielleicht auch mit dem Zettel, den sie mitgebracht haben. Sie haben ihn verbrannt oder ihn sonstwie vernichtet, damit die Vergebung auch bildlich deutlich wurde. Beides war aber immer sehr getrennt von Gemeinschaft. Inzwischen gibt es gute Formen der gemeinsamen Beichtvorbereitung, inzwischen gibt es die Bußfeiern, die seinerzeit wie ein Ventil gewirkt haben, weil die eigentliche Beichte als so druckvoll, so bedrückend empfunden wurde. Aber das überaus Kostbare, das Persönliche, wurde und wird dabei so oft mit dem Bade ausgeschüttet. Ich halte es für wichtig, nach neuen Formen von Gemeinschaft und

Einzelnem zu suchen. Ich finde großartig, wenn etwa beim Weltjugendtag ganz viele Leute kommen – da ist eine große Katechese oder eine Feier in der Kirche oder draußen –, und am Rande einer solchen Veranstaltung sitzen Priester, die mit jemandem sprechen. Gespräche im Blickfeld der anderen, aber doch so, dass sie ganz persönlich bleiben können. Diese eigene Mischung von Persönlichem und Gemeinschaft ist etwas, was unserem Buß- und Vergebungsgeschehen zutiefst entspricht.

Vielleicht können wir auch etwas von der orthodoxen Kirche lernen. Da stellen sich die Beichtenden in eine Reihe und werden einzeln vom Priester auf das aufgeschlagene Evangelienbuch heruntergebeugt. Sie haben ein kurzes Gespräch mit dem Priester geführt – das wird nicht ganz in Einzelheiten gegangen sein – und werden mit der Nase neu auf das Evangelium gestoßen; auf den Nacken wird mit einem Kreuzzeichen ein Segen gesprochen.

Oder wir kennen doch von unseren Segnungsgottesdiensten

im Dom, dass Leute oft von selbst und im Angesicht der anderen etwas nennen, das sie bedrückt, und dann diesen Segen erfahren. So kann es auch mit Schulterfahrungen gehen.

In ähnlicher Weise könnte man vielerlei heute neu bedenken und erproben. Wir sollten nur nicht so viel Angst davor haben, davon zu sprechen. Wir sollten nicht so viel Angst haben, positive Formen zu suchen und auch Zeit dafür zu verwenden. Auch mit Jugendlichen, die vor der Firmung stehen, oder überhaupt mit Erwachsenen und bei Gelegenheiten, wo man zusammen ist. Auch der Abend und die Nacht spielen eine große Rolle für eine Atmosphäre der Gesprächsbereitschaft und der Öffnung für Gott.

Die sakramentale Beichte ist von höchstem Wert

Das alles sind Punkte, die ich hier nicht weiter ausführen will. Aber wir müssen sie weiter aufrichtig bedenken, damit wir nicht in neue Straßengräben geraten: den „Zwang“ zur Beichte in engem Rhythmus und die zuneh-

mende Weise der „Lebensbeichte“ im negativen Sinn, also der Beichte ein-, zweimal im Leben, wenn überhaupt. Dazwischen muss es weitere Formen geben, über die wir uns neu Gedanken machen sollten, die wir einüben sollten. Natürlich ist inzwischen klar, dass Sündenvergebung nicht nur sakramental geschieht, dass sie in vielfältiger Weise geschieht, besonders in der geeigneten Teilnahme an der Eucharistie. Aber darum dürfen wir von dieser ganz dichten Form von Buße, Vergebung und Versöhnung nicht lassen. So wie es viele Gegenwartsweisen Gottes unter uns gibt („Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind“), gibt es eben eine verdichtete in der Eucharistie, in Brot und Wein. Genauso gibt es viele Weisen der Vergebung, aber eine besondere, die uns menschlich und durch die Vollmacht des Priesters die Vergebung Gottes wirklich sakramental zuspricht. Das geschieht eben da, wo wir das Bußsakrament feiern, wenn auch in der Suche nach neuen Formen. Ich wünsche mir auch, dass die so viel angesprochene geistliche Begleitung von uns allen hier die

sakramentale Beichte, sei es im Gespräch und in anderen Formen, mit einbezieht und dass wirklich auch ausdrücklich wird, dass einer sich darauf einlässt. Ich zitiere noch einmal Silja Walter. Sie spricht von einem Beichtweg, den man gehen soll mit den Geschichten der Bibel. Der Beichtweg verfeinert die Sensibilität für das, was klein und doch zerstörerisch ist. Sie zitiert dann ein Bild aus dem Hohenlied (Hld 2,15), was im Zusammenhang mit der Beichte eher ungewöhnlich ist: „Es handelt sich um die kleinen Füchse im Weinberg. ‚Fangt sie‘, bittet Sulamith, ‚sie zerstören alles.‘ In der Beichte werden sie gefangen, die kleinen und großen Gegenspieler der Einheit des Kyrios mit seiner Braut, der Kirche, der Menschheit und des Menschen, der ihn sucht. Beichte schenkt Bereitung der Hochzeit im endgültigen Leben. ... Die kleinen Füchse – man muss wissen, wo sie sind, was und wie sie sind. Für jeden Menschen und jeden Tag haben sie ihre eigene listige Taktik. Was wollen sie? Die Hochzeit verhindern.“¹⁴

14 zitiert nach Eva-Maria Faber, a.a.O.

Ein sehr tiefsinniges, mystisches Bild. Es gibt tatsächlich in unserem Leben eine Menge solcher kleinen Fühse, denen wir auf die Schliche kommen müssen, was in einer wirklichen Offenheit für Versöhnung und Vergebung auch geschieht.

Schließen möchte ich meine Gedanken mit einem kleinen Gedicht von Andreas Knapp über die Vergebung¹⁵. Da heißt es im zweiten Teil:

dein vergeben, Gott, freilich ist
kein bloßes kitten eines risses
auch kein schwamm drüber
und alles wie beim alten
vergebung lässt es nicht beim
alten
dein verzeihen schafft uns neu
und alles ist ganz anders
als es vorher einmal war

wenn dir jemand
von herzen deine schuld vergibt
so ist dir mehr gegeben
als du je zuvor besaßest

Es ist nicht nur etwas wieder ausgeglichen, sondern wir sind zusätzlich beschenkt, wenn wir uns in diesem Sinn vor Gott und den Menschen auf Vergebung einlassen. Und wir werden erfahren, was der Inhalt meines Wahlspruchs ist:

Gott ist der doch immer Größere, nicht, weil er uns klein hielte, sondern weil er derjenige ist, in dessen Gegenwart wir unser Herz beruhigen dürfen, auch wenn es uns verurteilt. Amen.

15 aus: Andreas Knapp, Tiefer als das Meer. Gedichte zum Glauben, Würzburg 2005, 62

